

Zeitschrift:	Werk, Bauen + Wohnen
Herausgeber:	Bund Schweizer Architekten
Band:	88 (2001)
Heft:	12: Kontrolle als Raumpolitik = Le contrôle: une politique de l'espace = Control as politics of space
 Artikel:	Spektrum Schweiz : Projekte statt Einzelobjekte
Autor:	Barthassat, Marcellin / Graf, Franz / November, Andràs
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-65840

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Projekte statt Einzelobjekte

Journal

Thema

Die Bergstation der Seilbahn auf den Salève liegt 1097 m ü. M. auf französischem Boden. Von hier aus nimmt man den grenzüberschreitenden Charakter des Siedlungsgebietes am Seeende geradezu physisch wahr und hat die nötige «Höhe gewonnen», um ermessen zu können, dass die Entwicklung der Stadt weit über ihre eigentlichen Grenzen hinausgeht. Das Gespräch drehte sich vorgängig um siedlungspolitische Fragen und weniger um Architektur als formales, plastisches Objekt. Es ging darum, eine übergeordnete Vorstellung davon zu entwickeln, wie die einzelnen Bauten in einen kulturellen und gesellschaftlichen Zusammenhang zu stellen sind. P.T.

Marcellin Barthassat

Architekt in Genf

Franz Graf

Architekt in Genf und Dozent an der Architekturschule der Universität Genf

András November

Professor am Institut für Entwicklungshilfe der Universität Genf

Pascal Tanari

Architekt in Genf, Gesprächsleitung

Service

Pascal Tanari: Das am 8. Juni 2000 verabschiedete kantonale Planungskonzept (Concept d'aménagement cantonal) und der neue kantonale Richtplan sollen die Hauptrichtung der Genfer Stadtentwicklung bis zum Jahr 2015 vorgeben. Sie sind in der Darstellung so abstrakt, dass sie mit den physischen Gegebenheiten des Territoriums nicht viel zu tun haben. Wie soll man infolgedessen einen Prozess in Gang setzen, der darin besteht, einzelne Stadtgebiete zu überdenken, anhand von städtebaulichen und architektonischen Entwürfen, die sich mit einem untergeordneten Massstab befassen, d.h. die Realität der Architekten und Nutzer einbeziehen?

András November: Zuerst muss man sich ja fragen, was ein Richtplan nützt, dessen zeitlicher Rahmen derart weit gesteckt ist. Die Ausarbeitung eines Richtplans ist eine politisch-juristische Angelegenheit, die sich nicht um die Gesellschaft kümmert, die doch ständig mitverhandeln und mitreden müsste. Die Ausarbeitung ist ein Prozess, in dessen Verlauf gewisse Dinge festgelegt werden, ohne dass ein konkretes Projekt vorhanden ist. Dies führt unweigerlich zu einer sehr technischen und trivialen Sicht ohne jede Perspektive. Das Planungskonzept wird von einem Kreis von Einweihen ausgearbeitet, deren Kompetenz ich zwar anerkenne. Aber man sollte auch die Stadtbewohner selbst zu Worte kommen lassen. Dabei gilt es keineswegs den Stadtbewohner

zu idealisieren, denn er hat nicht selten Vorstellungen, die ich als reaktionär bezeichnen würde. Heute werden 40 % der Baubewilligungen für Einfamilienhäuser gegeben, für unbedeutende 08/15-Häuschen. Der Normalbürger hat demnach kein Bewusstsein für eine urbanistische, architektonische oder landschaftsplanerische und -gestalterische Kultur. Eigentlich müsste man ihn zuerst erziehen und informieren, bevor man sich mit ihm verbündet und ihm erlaubt, eine Karte oder einen Plan zu lesen. Denn das sind ja meist wunderschöne intellektuelle, aber auch schrecklich abstrakte Gesamtschauen. Dies wiederum sollte uns dazu verpflichten, die Bilder und Symbole zu überdenken, durch die wir uns mitteilen.

Marcellin Barthassat: Dieser Mangel an Kultur hat mit unserer Ausdrucksweise zu tun: sie ist oft zu oberflächlich oder von den Massenmedien geprägt, wo man sich mehr ans Bild als an die Substanz hält. Liegt das daran, dass unser Fach nicht eine Beschäftigung ist wie jede andere? Jeder Strich, jeder Perimeter, jeder Bebauungsplan beinhaltet einen kulturellen, gesellschaftlichen oder wirtschaftlichen Auftrag und ist demnach von politischer Tragweite. Man ist oft von Zweifeln geplagt angesichts der Vielzahl von Interessen; das macht den Umgang mit dem Siedlungsgebiet komplex und mühsam. Ob es ums Umgestalten oder Erhalten geht, die Anforderungen verändern



| 1



| 2

und entwickeln sich und setzen unsere Arbeit der Kritik aus. Da den Stadträumen verschiedene, zuweilen widersprüchliche, Nutzungen zugedacht sind, kann man die Schwierigkeiten eines solchen «auf Konsens ausgerichteten» Projektes, wie es der Richtplan sein soll, vielleicht besser ermessen. Wir befinden uns in der unsicheren Sphäre zwischen Wissenschaft und Demokratie. Deshalb glaube ich, dass der Begriff der «territorialen Eignung» – eine Definition von André Corboz – eines der grundlegenden Prinzipien des Entwurfs sein sollte, weil er dem baulichen Erbe Referenz erweist, das wir benutzen und danach den künftigen Generationen weitergeben. Der Begriff der Eignung gilt auch für dehnbarere, stärker veränderliche Erscheinungen wie z.B. die Mobilität oder die Industriebrechen.

Es scheint mir heute schwierig, von der öffentlichen Meinung ein kulturelles Bewusstsein für Städtebau und Architektur erwarten zu wollen. Dagegen glaube ich, dass der Laie an der Erhaltung des Stadt- und Landschaftsraumes, auf privater wie auf öffentlicher Ebene, interessiert ist.

Franz Graf: Der Richtplan ist ein grundlegendes, unverzichtbares, aber völlig unzulängliches Werkzeug. Es braucht Vorschriften – nur sind Reglemente noch nie kreativ gewesen. Ein Richtplan umfasst im Übrigen keine entwerferischen Untersuchungen und müsste sich deshalb aus zwei Konzepttypen zusammensetzen: einem Makro-Projekt, das über den Kanton hinausgeht, und einem Mikro-Projekt, das lokalen Besonderheiten Rechnung trägt.

Die neusten Studien über Genf – die sich im Richtplan niederschlagen sollen –, vor allem jene unter der Leitung von Roger Diener, Marcel Meili und Herzog/de Meuron in Basel, zeigen zwei Städte: eine bereits gestaltete, Genf, und eine grenzübergreifende Konstellation. Weil die Landwirtschaftszone nicht angetastet werden darf, ist ein Siedlungskranz außerhalb der Grenzen von Genf in Entwicklung begriffen, zu dem man durch

die Landwirtschaftszone hindurch Verbindungen herstellen muss. Dort sind grosse Parkanlagen vorgesehen. Die Revitalisierung der Plaine de l'Aire¹ gibt eine Vorahnung davon, weil sie sich mit einem Stück Landschaft wie mit einem Garten beschäftigt, mit derselben Aufmerksamkeit für das Detail, für Pflanzen und Mineralien. Und zum Mikro-Projekt: Vom Richtplan ausgehend, müssen von kompetenten Architekten nach genauen lokalen Vorgaben Projekte entwickelt werden. Damit könnte man Bilder vermeiden, die das Ergebnis von Vorschriften sind und sich einem Ort überlagern wie gewisse «plans localisés de quartier» (PLQ) an der Peripherie, wo Gebäuderiegel nach Mantellinie und Überbauungsdichte in die Landschaft gestellt werden, ohne Rücksicht auf Geländeneigung, bestehenden Baumbestand oder Erschliessungshierarchie.

Barthassat: Man muss daher die Haltung ändern. Ein Entwurf geht aus dem Bestehenden hervor, aus dem Genius Loci, und es braucht ein Planungsinstrument, das die Tabula rasa ersetzt. Vom Ort ausgehend, könnten wir in verträglicher Weise ein Programm aushandeln und Zufallsinterventionen verhindern. Dieser Prozess des «verträglichen Verhandelns» impliziert die Überlagerung zweier Disziplinen: gestaltendes Entwerfen und Umweltplanung.

Nicht alle diagnostizieren denselben «Ortsbefund», bevor sie ein Projekt angehen. Betrachten wir beispielsweise die stadtnahen Gebiete.

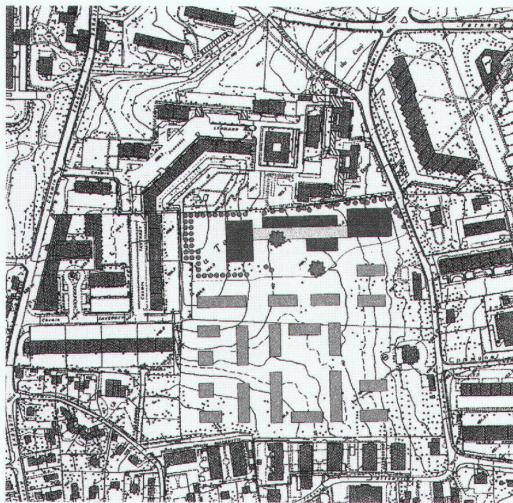
Die funktionalistische Denkweise hat ihren Ehrgeiz auf die Innenstadt gerichtet und die Peripherie ihrem Schicksal überlassen, sodass sich die Spekulanten dort ungehindert breit machen konnten. Die diffuse Verstädtierung in der Peripherie, der Exodus der Bevölkerung aus dem Stadtzentrum in die monofunktionalen Siedlungen, die Vielfalt der Verkehrsnetze, das Anwachsen der französisch-genferischen Agglomeration auf 700 000 Einwohner lösen widersprüchliche Kritiken aus, denen wir Gehör schenken müssen. Dies ist

eine Art, eine Debatte und somit untersuchende Projektierungen über die übliche Zonenplanung hinaus zuzulassen. In einem Moment, in dem im aktuellen Architekturschaffen Anzeichen erkennbar sind, dass das Einzelobjekt dem Kontext vorgezogen wird, muss man die Bedeutung eines Standpunktes einsehen, der den lokalen Massstab zum Massstab der ganzen Region macht.

Tanari: Sie sprechen von der Gleichzeitigkeit der Massstäbe. Die Revitalisierung der Plaine de l'Aire ist dafür ein gutes Beispiel, weil auch Botaniker, Geografen oder Soziologen daran beteiligt sind. Sie scheint mir deshalb aufschlussreich, weil eine Form von paralleler Beratung und somit ein Wettstreit stattgefunden hat, sodass man schliesslich eine günstige Variante wählen konnte. Der Wettbewerb einer Planung auf konzeptioneller, nämlich territorialer Ebene müsste also ausgebaut werden, um zusätzliche Ideen in einen Richtplan einzubringen.

November: Obschon ich bezweifle, dass es sinnvoll ist, alle zehn Jahre einen solchen Plan zu erstellen – was das Gesetz ja vorschreibt –, bin ich davon überzeugt, dass das heute diskutierte Schema des Richtplans das bestmögliche ist für Genf, wenn man das Kräfteverhältnis und die Vorstellung der Stadtbevölkerung einbezieht. Man darf nicht vergessen, dass Genf etwas unkühlt ist, man verharrt in einem Zustand der Unbeweglichkeit und ist Veränderungen abgeneigt.

Graf: Es geht darum, zu erkennen, was für einen Platz der Richtplan einnimmt, und nicht darum, ihm eine Rolle aufzuzwingen, die er nicht zu spielen hat. Er hat kein schöpferisches Potenzial; das muss man anderswo suchen. Man muss ihn ganz einfach mit Projekten füttern. Aber in Genf sind die Wettbewerbe für den öffentlichen Raum eine Katastrophe, nicht bezüglich der Resultate, sondern bezüglich ihrer Aufnahme durch die Bevölkerung. Die Projekte werden systematisch blockiert², auch wenn sie bisweilen bemerkenswert sind.



| 3



| 4

Barthassat: Wir haben eine etwas wirre Periode hinter uns, während der die planerische De-regulierung sozusagen zu einer Wiederbelebung der Stadtentwicklung geführt hat. In der Zeit zwischen 1982 und 1994 war ein kantonaler Richtplan geboren worden, der eher protektionistisch, ja restriktiv war. Die LDTR³, die Loi Blondel über die Siedlungen des 19. Jh.s oder die Pläne der historischen Quartiere waren an sich eine gute Sache, wenn auch ungenügend für eine dauerhafte, auch wirtschaftliche Faktoren berücksichtigende Erschliessung des Kantons Genf. Dieser Bezug fehlt beim Plan 2015, obschon der Verweis auf eine längerfristige Entwicklung und der Ein-bezug denkmalschützerischer Überlegungen für Bauten und Landschaftsräume zu begrüssen sind. Ich fürchte, dass der entwerferische Anreiz de facto auf technisch-administrative Be-trachtungen beschränkt wird und schliesslich die Wirtschaft die Oberhand über Umweltfragen, gesellschaftliche und kulturelle Belange gewinnt. Das Beispiel des Stadions la Praille belegt die Gegensätzlichkeit der aktuellen Tendenzen: auf der einen Seite die Gruppe um ein «Genève-sud durable», auf der anderen Seite die Befürworter des Stadions und des Geschäftskomplexes, dazwischen als Schiedsrichter die Stadt – wie immer! Das städtebaulich wichtige Faktum ist der Auftritt des Stadions und seines Supermarktes. Darum herum wird ein wenig Erschliessungskosmetik betrieben. Das eine ordnet sich dem andern unter und lässt die hehren Prinzipien des «Concept d'aménagement 2015» links liegen, die Auswirkungen auf den öffentlichen und privaten Verkehr, auf das Wohnen und den öffentlichen Raum.

November: Der Richtplan gibt den gesetzlichen Rahmen vor, aber der entscheidende Schritt zum Inhalt liegt auf der Projektebene. Ich glaube, der Massstab der Projekte wird selten festgelegt. Im Falle la Praille sieht man einfach ein Stadion eingezeichnet und keinen Perimeter, der sich

über die Industriezone gegen Carouge und Lancy hinzieht, wo sich das Objekt jetzt einschreibt. Es fehlt also die Vorwegnahme einer massstäblichen Abfolge.

Statt Stückwerk zu betreiben, müsste man eine Lesart anregen, die den Dialog zwischen den Dingen fördert. In Berlin z.B. wurden öffentliche und private Interessen in Übereinstimmung gebracht, es hat ein Grundstücktausch stattgefunden, um etwas Kohärenz zu schaffen.

Barthassat: Die PLQ liefern keine Vorgaben für die Anknüpfung an eine bestehende Situation. Unter dem Deckmantel der Integration ist der kleine Massstab zur vorherrschenden oder gut gemeinten Ideologie des Entscheidungsträgers geworden. Deshalb muss man ihm einen sichtbar fortschrittlichen Inhalt unterlegen.

Als Saugey das Mont-Blanc Centre realisierte, hat er – obschon er gewalttätig ins Stadtgefüge des 19. Jh.s eingriff – mit den Mitteln des 20. Jh.s die Subtilität der Fussgängerebenen (Geschäfte, Kino, Freizeiteinrichtungen), der transparenten Durchgänge und grosszügigen Räume wiederhergestellt, sodass das Zentrum in der heutigen Stadtlandschaft seinen angemessenen Platz hat und von den Leuten als Teil der Stadt anerkannt wird. Wichtig bei einer Stadterneuerung ist, dass dem Bestehenden ein neuer Wert hinzugefügt wird.

Tanari: Zum Thema der Industriebrache muss der Bahnhof Eaux-Vives genannt werden. Genf leidet unter Beengtheit, die Verdichtung der Einfamilienhauszone wird eingehend diskutiert; zudem gibt es drei urbane «Reservekammern», die überbaut werden können – Sécheron, la Praille und der Bahnhof Eaux-Vives. Er spielt auch eine Rolle im Rahmen des Ausbaus des öffentlichen Verkehrs. Meines Wissens hat bis jetzt nur der Wettbewerb Europen 5 vorgeschlagen, die gesamte Umgebung bis zum Park des Eaux-Vives und zum Quartier les Allières einzubeziehen, obschon der Ort günstig wäre, um ein Stück

Stadt einzufügen, das ein Gegengewicht bildet zum bereits durch den Plan Braillard für Mont-choisy geregelten Bebauungsmuster. Es besteht allerdings die Gefahr, dass dieselben Fehler gemacht werden wie bei la Praille. Die Notwendigkeit einer ans Eisenbahnnetz angeschlossenen Infrastruktur ruft nach einer Planung, die die Hauptrichtlinien vorgibt in Übereinstimmung mit der Umgebung.

Die Überdachung des Bahneinschnittes von St-Jean⁴ z.B. bindet zwei zuvor getrennte Quartiere zusammen und der neu gewonnene Boden bietet Gelegenheit für eine verbesserte kollektive Nutzung, die der Stadt als Ganzem zugute kommt. Und man ist – einmal abgesehen von der hier produzierten Architektur – richtig vorgegangen im Vergleich zu den Fehlern, die im Zusammenhang mit la Praille erwähnt wurden.

Barthassat: Es gäbe wohl noch weitere «Flickarbeiten» oder Akte städtischer Aufwertung zu vollbringen im Kanton. Man müsste die Fixpunkte auflisten, aber auch die Spiel- und Zwischenräume, in denen sich Projekte entwickeln liessen. Sécheron wäre beispielsweise interessant, weil in der Nähe des Bahnhofs, der internationalen Organisationen, der Park- und Seeuferanlagen gelegen.

Graf: Man sollte einen Wettbewerb oder parallele Studienaufträge durchführen, sodass man von den Erfahrungen mit den Industriebrachen in der Deutschschweiz profitieren könnte. Der Bahnhof Eaux-Vives ist dafür besonders geeignet mit seiner Mischung von Themen und Massstäben; es geht um das Quartier, um den Baubestand, um Grünräume, Pärke und sogar um eine grenzüberschreitende Schnittstelle. Es müsste dafür einen ebenso interessanten Wettbewerb geben wie für St-Jean oder die Plaine de l'Aire. Verglichen mit den Wettbewerben für Wohnungsbau, die sich auf eine typologische Übung beschränken, erhält man, wenn es um Landschaft und die Umweltwissenschaften geht, viel kreativere Projekte.

Barthassat: Es müsste dem Kanton möglich sein, für die Erarbeitung der PLQ Wettbewerbe durchzuführen. Jedenfalls müssten Voraussetzungen geschaffen werden, die die Bauherren oder Eigentümer zu dieser Art Vorgehen ermuntern. Dann sähe die Debatte ganz anders aus.

Graf: Ich habe mir kürzlich die beiden neuen Wohnbauten von Aeby und Pernegger in Cressy angeschaut. Der PLQ hatte übrigens die Neigung des Terrains nicht berücksichtigt – ein Entwurf, der offensichtlich nur zweidimensional denkt, eine Art Aufteilung der Baurechte auf mehrere Parzellen. Der Wettbewerb liess jedoch einen gewissen Spielraum offen bezüglich der Situierung der Gebäude. Die Architekten wussten diesen Vorteil zu nutzen, sowohl auf der Ebene der Ökonomie als auch der Einfügung ins Gelände, sodass sie ohne grosse Erdbewegungen Garagen integrieren konnten. Dadurch gewannen sie zwischen den beiden Gebäudezeilen einen grossen öffentlichen Freiraum.

Barthassat: Die Besonderheit dieses PLQ ist tatsächlich die Vorstellung eines offenen Planungsperimeters. Das Département de l'aménagement de l'équipement et du logement (DAEL) hat zwar fixe Baulinien bestimmt, lässt aber die Möglichkeit offen, dass der Perimeter auf dem Verhandlungsweg weiter präzisiert wird. Diesen PLQ mitten in einer Einfamilienhauszone durchzusetzen, hat fünfzehn bis zwanzig Jahre des Verhandelns gebraucht. Heute ist es ein Glücksfall, dass die verschiedenen Partner und Eigentümer ein Büro von Stadt- und Landschaftsplanern beauftragt haben, eine «Charte d'aménagement», einen Grundsatztext zur Planung und Gestaltung der öffentlichen Räume, auszuarbeiten, der vom DAEL und den Gemeinden kürzlich für rechtsgültig erklärt wurde. Dieses Beispiel illustriert vielleicht einen Zusatz oder eine Alternative zum gesetzlichen Vorgehen der PLQ: ein präzises Pflichtenheft.

November: Wir sollten uns hier auch über die Gliederungselemente und die Art, wie man sie bestimmt, unterhalten. Dafür braucht es eine Perspektive von oben.

In Genf, wie anderswo, ist der Verkehr ein entscheidendes Thema. Zudem ist er ein gliederndes Element, das man nicht als solches ausnutzt. Er wird immer auf etwas bereits Bestehendes aufgepropft; er wird als Infrastruktur betrachtet. Warum? Weil die ganze Verkehrsplanung ohne Bezug zum Städtebau und zu den Mobilitätsbedürfnissen der Leute von Technikern in ihrem Elfenbeinturm ausgeheckt wird. Ein Richtplan müsste zuerst das Transportnetz aufzeichnen und von dort ausgehend die anderen Nutzungen platzieren.

Tanari: Im Zusammenhang mit den Gliederungselementen und dem Konzept der Charta muss man den Wettbewerb für die Umgestaltung der rue de Genève⁵ erwähnen, der zum Ziel hatte, über den Strassenraum nachzudenken und in eine «Charte d'intervention» mündete. Sie erlaubt allen betroffenen Gemeinden, ihre jeweiligen

Planer auf den Gedanken einer Achse Bahnhof Eaux-Vives – Annemasse auszurichten. Vor kurzem war man noch der Ansicht, Genf entwickle sich strahlenförmig vom Zentrum aus, während die Verdichtung entlang der Achse Annemasse-Cointrin/Le CERN in Wirklichkeit von der Idee einer linearen Stadt ausgeht.

Barthassat: Die Ökologen sagen uns, dass sie eine Barriere bilden für die Ausbreitung der Fauna ins Genfer Becken. Auch das ist eine Art, die Stadt in Beziehung zu ihrer Umgebung zu sehen. Eine solche Lektüre des Siedlungsgebietes veranlasst mich zu der Aussage, dass die Verbindung all dieser Aspekte zwischen Gestaltung und Umweltplanung die Einseitigkeit des Städtebaus aufheben kann zugunsten von eher therapeutisch ausgerichteten Projekten. Stadtreparatur widerspricht nicht der Idee von Erneuerung oder gar Erweiterung. Unter der Bedingung, dass man vorgängig seine Vorstellungen hat für den Ort. Die Wiederherstellung der biologischen Vielfalt innerhalb urbaner und ländlicher Landschaften ist heute vorrangig. Das Projekt von Aire ist dafür beispielhaft. Denn neben der Renaturierung des Wasserlaufes und den landschaftlichen Elementen, die er «stört», schafft es die Voraussetzungen für ein neues Gleichgewicht zwischen Natur, Landschaft und Landwirtschaft. Aus dieser Optik heraus schliesst das siegreiche Projekt einen «Verhandlungspakt» mit den Bauern, der diesen die modernen Mittel für einen ertragreicher Anbau an die Hand gibt.

Graf: Bei diesem Projekt geht es auch um Denkmalschutz. Dieser Begriff hat zwar oft genug den Beigeschmack der Trägheit und Passivität, dabei ist er der Wirtschaft und der Ökologie verpflichtet.⁶ Es ist wichtig festzuhalten, dass das Thema des Denkmalschutzes äusserst zeitgemäß Proekte hervorbringt.

Barthassat: Abschliessend soll hier auch noch von der Ausbildung oder allgemeiner von den Architekturschulen die Rede sein. Sie sind von der Öffentlichkeit und der Regierung wenig anerkannt, wo sie doch eine starke Ausstrahlung auf unsere Stadt haben sollten. Die Beziehung zwischen der Wissenschaft und der Demokratie läuft auch über eine Neudefinition des Verhältnisses zwischen Universität und Bevölkerung.

Graf: Die Frage der Wissensvermittlung ist wesentlich, vor allem wenn es um das Erbe des 20.Jhs geht. Es ist an den Architekten, aber auch an den Institutionen, sie bekannt zu machen. Dies hat zwei positive Wirkungen: Das Verständnis dieses Erbes versetzt die Akteure in die Lage, besser damit arbeiten zu können, die Benutzer, es richtig einzuschätzen und es besser zu bewohnen.

(Übersetzung aus dem Französischen: Christa Zeller)

1 | Luftaufnahme des Kantons Genf

2 | Wettbewerb für die Revitalisierung der Plaine de l'Aire, 1. Preis, Georges Descombes architecte, Atelier ADR Julien Descombes & Marco Rampini architectes; Pierre Feddersen & Rainer Klostermann urbanistes; Biotec biologie appliquée; Léman-Eau, ingénieur écologues

3 | Wettbewerb für die Schulanlage Le Pommier im Rahmen des PLQ, 1. Preis, AUA Architectes et Urbanistes Ass., Lorenzo Lotti architecte, Mitarbeiter: Marco Pistara, Benjamin Vial

4 | Wettbewerb rue de Genève, Luftaufnahme

1 Studienauftrag an 4 interdisziplinäre Teams durch das DIAE (Département de l'intérieur, de l'agriculture, de l'environnement et de l'énergie), 1. Preis: Georges Descombes, Architekt, Stadtplaner (Leitung) mit Atelier ADR, Julien Descombes und Marco Rampini architectes, Pierre Feddersen & Rainer Klostermann Stadtplaner, Biotec biologie appliquée, Léman-Eau ingénieurs écologues.

2 Vgl. Ola Söderström, Béatrice Manzoni, Suzanne Oguey, Lendemains d'échecs, Conduite de projets et aménagement d'espaces publics à Genève, Fondation Braillard architectes, Mai 2000.

3 Lois sur les démolitions, transformations et rénovations (Bauvorschriften für Abbruch, Umbau und Renovation)

4 Pascal Tanari, «Concours pour l'aménagement de la couverture des voies CFF à Saint-Jean, L'émergence d'un lieu » in Archithèse 6/1992, Projets à grande échelle: modèles pour une ville modèle.

5 Der von fünf Gemeinden, davon zwei französischen: Chêne-Bougeries, Chêne-Bourg, Thônex, Gaillard, Ambilly unter der technischen Leitung von Architekt Dominique Zanghi organisierte Wettbewerb ergab in der ersten Stufe 89 Projekte. Am Ende der zweiten Stufe wurden die Autoren der drei erstklassierten Projekte dazu angehalten, eine «charte d'intervention» auszuarbeiten: G. Grosjean, H. Luedin, O. Rosel, M. H. Giraud, C. Romer-Charles; BRS architectes, D. Stiles, P. A. Bohnet, S. Ray, I. Ris, Ph. Clochard ; J. Descombes, L. Séchaud.

6 Vgl. das vom Institut d'architecture de l'Université de Genève organisierte Kolloquium vom 14./15. September 2000. «La sauvegarde du patrimoine bâti du XI^e siècle, nouveaux métiers, nouvelles formations », IAUG, DAEL.